



Hedwig Herzmansky

ORIENTALISCHE GESCHICHTEN

HERZMANSKY Hedwig
ORIENTALISCHE GESCHICHTEN
Erstausgabe/ Kairo 2015

ISBN:

978 - 977 - 8510 - 11 - 6



Copyright © dieser Ausgabe 2015 Umschlag:
Foto einer Skulptur von Hedwig Herzmannsky

Alle Rechte, insbesondere das Recht der
Vervielfältigung und Verbreitung, vorbehalten.

für meine Mutter

Inhalt

Augen können einen Stein
zertrümmern

Das Häutchen des Dattelkernes

Hände ohne Daumen

Erlebnisse

Abu Roash

Hotel Samar Kand

Salomon

Und der Staudamm von

Marib

Aden

Wendekreis des Krebses

Menschen der Kraft

Augen können einen Stein zertrümmern

Farag machte meinen Garten sauber. Ja, sagte er, Augen haben seinen Sohn Achmed getötet. Ein Mann zum Tee eingeladen, sah den noch nicht Einjährigen frohgemut einherkriechen und vom Vater hochgenommen, tanzen. Wie beiläufig ließ der Gast die Bemerkung fallen, der Bub sei seinem Alter weit voraus.

Daraus sprach Mißgunst und Neid, und gleich danach ist der Sohn gestorben.

Es kann auch ein Kamel tot zusammenbrechen, wenn ein böses Auge es trifft.

So geschah es auch mit den Enten, die Farag am Dach seines Hauses hielt und nach der täglichen Heimkehr von der Fabriksarbeit zur Körnerfütterung um sich versammelte. Ein Tier schöner als das andere.

Immer schwerer wurde es für die Nachbarsfrau diesen Augenschmaus durch ihr Fenster zu verfolgen, so entschloss sie sich einzugreifen, sie wollte Tiere kaufen. Der Besitzer lehnte ab, seine Familie sei sehr groß.

Als bald fingen die Tiere an zu sterben, täglich zwei bis drei.

Jetzt hat Farag weder Enten noch Hühner,
er muss warten bis er Mauern errichten
kann, die den Einblick zu den Tieren
verhindern werden.

Das Häutchen des

Dattelkernes

An der Grenze zu Libyen war eine Devisenerklärung abzugeben, was mir einen offiziellen Pflicht-Geldumtausch zur Folge zu haben schien, der dann in das Deklarationspapier eingetragen würde.

Dieses Papier im Hotel vergessen habend konnte ich in Tripoli vorerst noch nicht in die Bank gehen, wohl aber, direkt davor, am Grünen Platz, in ein Cafe zu Capuccino und Croissant, inmitten wundervoller weißer, italienisch-

maurischer Architektur, mit einem soeben bei Fergani - gleich um die Ecke - erstandenen Büchlein des Libyschen Dichters Redwan Abu Shwesha.

Mit Worten ohne Umschweife, direkt aus dem Herz geschleudert, rein wie die Luft am Meer und in der Wüste.

Wieder im Hotel, blieb ich unschlüssig, ob ich am Nachmittag oder überhaupt nochmals mir die Mühe machen sollte, die ganze Omar el Mokhtar Strasse lang zu laufen (für Mokhtar selbst hatte Mühe als Thema niemals im Leben existiert), wo doch offizielles Umwechselln gar nicht nötig wäre, wie ich mittlerweile gehört hatte.

Ich ging aber dennoch und hatte mich auch schön gemacht.

Der große stattliche, ältere Herr, der mich gleich am Eingang abfing und in sein Büro geleitete, offenbar ein Chef in der Bank, empfing mich wie einen sehnlich erwarteten Gast, der endlich doch noch erschienen ist. Alles könne von seinem Zimmer aus abgewickelt werden, leider wäre der Lederfauteuil schon stark durchgesessen.

Ich sank darin fast bis zum Boden.

Die Vorfreude auf ein Gespräch und die Konzentration darauf ließ die Aura des Direktors leuchten.

Er hatte sein Herz in Wien verloren, wie der Text eines ägyptischen Liedes besagt,

obschon er nur vier Stunden - im
Zwischenstop - von einem Kollegen im
Zentrum herumgeführt worden war.

Dort fühle man die Fußtritte vieler Gen-
erationen und käme durch das Alter der
Architektur ganz nahe an die Vergang-
enheit heran. Die Strassen sind angefüllt
mit Geschichte.

Gott sei Dank fehlen die Hochhäuser, die
einen gar nichts sagen, nicht einmal ob
man gerade in Honkong, New York oder
Abu Dhabi sei.

Ob mir Tripoli gefalle?

Die reine Klarheit der Moscheen spüre
auch er, sie hätten den Geruch von
Heiligkeit.

Das weißeste Weiß mit dem sich alles Gebaute gegen einen strahlenden, homogen blau gestrichenen Himmel absetzt ist auch für denjenigen frappierend, der starkes Licht aus Arabien und Afrika kennt. Deshalb heißt Tripoli auch die Weiße, erwiderte er.

Sieben Tage dauert die Hochzeitszeremonie in Libyen, jeder Tag ist von einem anderen Ritus bestimmt und wird von allen Bevölkerungsschichten gleich begangen und wäre für mich unbedingt sehenswert.

Bedauern musste er, dass ich das Arabische nicht beherrsche, eine Sprache üppig an Poesie. Ein bekannter libyscher Dichter, sagte er, spricht von sieben

verschieden großen Lieben und benützt das kaum bekannte Wort kuft für das Häutchen, das den Dattelkern umhüllt, zum Vergleich für die kleinste Liebe.

Wie wichtig, dachte ich, muss dem Libyer die Liebe sein, wenn schon eine hauchdünne Menge von ihr der Rede wert ist.

Des Bankers Seele war bedürftig nach Austausch von Zartheit und ließ einen Augenblick von Intimität zu, die im Kontrast stand zur groben Unpersönlichkeit auf der Strasse, wo man sich abgewiesen und fremd fühlt.

Statt der zweihundert Dinar am Schwarzmarkt bekam ich zum offiziellen Kurs in

der Bank für hundert Dollar fünfund-
vierzig.

Auch die kleinste Liebe hat ihren Preis.

Hände ohne Daumen

Die Taxis in Syrien kommen pünktlich, auch am frühen Morgen, wie bestellt; dennoch aber kommt man nicht sogleich auf die gewünschte Route, weil der Taxler – regelmäßig – vorerst wieder nach Hause muss, von wo er gerade erst gekommen war, nämlich um seinen Tagesproviant zu holen.

Nicht so in Hama. Jener fuhr vorerst mit mir für seine Frau das Frühstück einkaufen und bat dann auch noch diese mitnehmen zu dürfen. Eine Volksschullehrerin, freundlich und höflich, in grauem Mantel und Kopftuch. Die

Sehenswürdigkeiten schauten sie sich auch alle an, im übrigen, während der Fahrt, redeten sie ständig miteinander und zwar intensiv.

Die Art, wie der Mann voll eindringlicher Liebe und Fürsorge seine Frau beäugte, ließ meine Gedanken nicht mehr los von diesem Paar. Weder war die Frau so jung noch so hübsch, nicht raffiniert, nicht von kindlich-unschuldigem Reiz, offenbar auch schon ziemlich lange verheiratet. Warum habe ich nirgendwo je noch einen Gatten seiner Frau gegenüber mit derart viel Liebe im Ausdruck gesehen?

Vielleicht war er durch eine Lehrerin als Gattin im Prestige gestiegen, auch wenn sie den kleinen Makel aufwies auf beiden

Händen je fünf Finger zu haben aber keine Daumen (wie kann sie eigentlich schreiben oder kochen?).

Das einzige an der Meeresseite gelegene Hotel in Lattakia wurde gefunden und gerne wollte der Taxler nächsten Tag wiederkommen, um mich nach Homs zu bringen.

Zuerst einmal ging ich zu Spiro Fisch essen und dann genoss ich das, nun Casino genannte, Hotel, dessen Zimmer wohl winzig sind, dafür aber acht Meter hoch und ganz in Blau getaucht, inklusive dem Aschenbecher.

Dem Sozialismus gelang es das Meer dem Blick der Meeresstadt - Bewohner - auch meinem Hotel - zu entziehen , aber

das Mittelmeer tut immer seine Wirkung als Droge, gliederlösend und harmonisierend. Der eigene Körper verändert augenblicklich seine Stofftextur, weitet sich, dehnt sich zur Gelassenheit, verschobene Prioritäten verwässern den strengen Ehrgeiz.

Das Hotel bietet echte Leinen-Leintücher.

Die Destination des nächsten Tages waren die Befestigungen und Burgen der Kreuzfahrer. Tartus, deren letzte Bastion, direkt am Meer gelegen, wurde von den Mönchsrittern per Sprung vom Donjon in ihre Schiffe verlassen und damit war ein Kapitel der europäischen Fernglücksillusion zu Ende gegangen.

Illusion und Konstruktion bedingen einander. Deren Ehe hat im Krak des Chevaliers die Spitze menschlicher Potenz erreicht; und von der Unterburg aus auf das Mauermonster des inneren Glacis hinaufschauend, schreit die Frage nach der Position der Psyche aus mir heraus. Ihrer Inkongruenz zufolge sind denn auch tatsächlich die militärisch unbesiegbaren Kreuzritterburgen erobert worden.

Meine Psyche ist weder den Pyramiden noch dem Eiffelturm gewachsen und war dies schon gar nicht im Bezug auf das World Trade Center.

Warum seine Frau heute nicht mitgekommen sei, fragte ich den Taximann, ob

sie einen Unterrichtstag hätte. Das Thema war ihm sichtlich unangenehm und überhaupt schien er geknickt, wie ausgewechselt im Vergleich zum Vortag.

Es ließ mir keine Ruhe, immer wieder versuchte ich die Rede auf seine Frau zu bringen. Sie sei schon nett, sagte er ganz kurz vor Ende der Reise, aber sie bekommt keine Kinder. Sie wären schon lange verheiratet und hätten auch schon alles versucht.

Und muss das unbedingt sein, fragte ich. Unbedingt, erwiderte er im Tonfall eines Gottesurteils und gequält sah er zu mir nach hinten, mit wilden Augen, deren tierischer Glanz den unerbittlichen Zwang der Naturgesetzlichkeit offenbarten.

Hier lebt heute noch die griechische Antike mit ihrer Wucht des menschlichen Schicksals, vor dem es kein Entrinnen gibt.

Ob er demnach eine zweite Frau suchen müsste, fragte ich. Die hätte er schon und die Hochzeit sei in einer Woche.

Was sagt die Erste dazu? “Sie weint Tag und Nacht“.

Erlebnisse

Nur ein großer Dichter kann gänzlich alltägliche Erlebnisse so darstellen, dass der Leser das ganze Umfeld zu „Gesicht“ bekommt, wie ein ausgeschnittenes Biotop, mit den Bewohnern, Geräuschen, Lichtern, Wettern: ein Stück Welt als Geschenk. Wobei das eigentliche Geschenk auf der Deutung beruht.

Kleine Erzähler müssen zu größeren Erlebnissen greifen, die Größe wird durch das Maß an Unalltäglichkeit bestimmt.

Hindu

Als Reiseleiterin im Vorderen Orient tätig, musste ich auch offene Geldbeträge

von den Gruppenteilnehmern ein-
kassieren.

Im Nachtzug von Kairo nach Assuan war zwischen Abfahrt und Abendessen genügend Zeit dafür, das Problem war nur die Unterbringung des Geldes. Mein privates Täschchen aus buntem Stoff mit Schnappverschluss konnte soweit vergewaltigt werden, dass alle Geldscheine wohl Platz fanden, doch zu schließen ging es nicht mehr.

Am Morgen danach war das Täschchen in meiner Kabine unauffindbar. Wo war ich am Abend nach dem Dinner im Speisewagen noch gewesen? Im WC natürlich.

Obschon Hoffnung zu haben irrsinnig

erscheinen musste, eilte ich dennoch dorthin. Am Glasregal über dem Waschbecken hatte ich es abgestellt gehabt, erinnerte ich mich jetzt. Zu spät.

Könnte man den ganzen Zug durchsuchen lassen ? Wohl sinnlos. Mit soviel Geld ist der Finder ganz sicher schon vom Zug gesprungen.

Ein Jahr bräuchte ich nun um diesen Betrag zu verdienen. Es waren die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, politisch instabil in der Region, was den Tourismus stark behinderte und auf ein Minimum reduzierte.

Ich war gerade in psychischer Auflösung begriffen, als der Zugswärter mir kundtat, dass die Leute der Nachbarkabine mich

sprechen wollten. Zwei Inder, Mann und Frau, mit sanften Stimmen. Sie hätten ein Täschchen gefunden mit viel Geld und gehört ich vermisste es.

Dank sprachen sie aus für die Chance mir Wichtiges zurückgeben zu dürfen und ich musste dafür eine Einladung zum Essen in Kairo unbedingt annehmen und auch nach Indien kommen. Sie wären eine große Familie, über ganz Indien verstreut, sie würden mich von Stadt zu Stadt weitergeben.

Sie beide wären bei der Unesco beschäftigt und soeben auf einer Reise durch Libyen gewesen.

Eine Tierliebe praktizierende Frau berichtete, dass im langen Leben ihr niemals

je ein aufgenommenes krankes Tier gestorben sei dem sie Zuspruch und Aufmunterung hatte zukommen lassen; und Recherchen für einen Mauthausen-Film ergaben für den Regisseur eindeutig die Tatsache, dass nur derjenige das Konzentrationslager zu überstehen in der Lage war, der einmal in seinem Leben eine selbstlose Tat der Zuneigung von einem Mitmenschen erfahren hatte.

In alt-mythologischer Sprache nennt man das opfern:

Rindsopfer für Amun Ra

Weihrauchopfer für Athene

Bieropfer für Ishtar

Für Ahuramazda

Für Qatskoatel

Christus sich selbst

Hoch lebe Amun Ra

Lang lebe Ishtar

Abu Roasch

Der Baedeker von 1908 beschreibt die Stelle, an der ein Pyramidenbau vom Cheopssohn Dedefre begonnen worden war, hoch über dem Dorf Abu Roasch, 8 km im Norden des Mena House Hotels, als superben Aussichtspunkt.

Der Anziehung des Ortes konnte ich nie nachgeben, da er militärisch gesperrt war. 1978, sogleich nach Aufhebung der Sperre, beschlossen ein Freund und ich die Pyramide aufzusuchen. Wir nahmen uns vor, uns auf keinen Fall ärgern zu lassen und wollten nur mit einem sympathischen Taximann losfahren. Aus-

nahmsweise war gleich der erste, der stehen blieb, passend.

Ob er schon gefrühstückt hätte, fragte ich ihn, aus Angst er würde nach einer halben Stunde aus Hunger zu jammern anfangen, mitten in der Wüste.

Wir fuhren auf gewundenen Wegen durch enge Dörfer voll Pfützen, Marktläden mussten für unsere Vorbeifahrt weggeräumt werden, Frauen mit Krauttürmen am Kopf in Türeingänge flüchten, Dorfälteste nach dem Weg gefragt werden.

Noch schimpfte unser Taxifahrer nicht. Im Dorf Abu Roasch angelangt, sagte jemand, es gäbe einen Führer, den werde er verständigen. Nach ein paar Minuten

tauchte jener auf, war ungewöhnlich kurz und knapp in seiner Anweisung an den Fahrer, dann ging es los.

Zuerst war tatsächlich eine Fahrrinne im Sand vorhanden, dann begann es steil und schroff anzusteigen, erst unser Taxi erzeugte eine tiefe Fahrspur im feinen Sand, die Räder drehten sich immer öfter umsonst, Gott sei Dank war es ein Mercedes, was ich jetzt erst bemerkte, sonst wären wir schon bis hierher nicht gekommen.

Dauernd erwartete ich den abrupten Stop des Fahrwillens vom Taxler oder eine Explosion an Verzweiflung und Lamento, aber nichts dergleichen.

Kurven reißend, Sand aufschleudernd

wie ein Caterpillar, rutschend und motor-
rasselnd erklommen wir das Felsplateau.
Stop.

Ohne Kommentar stiegen wir aus, dem
Führer sagten wir, dass wir lieber alleine
wären. Von Wundern heute schon ver-
wöhnt: er akzeptierte wortlos.

Wir waren vom Südosten gekommen; die
Ostseite, dem pharaonischen Sonnen-
zentrum Heliopolis in Luftlinie direkt
achsial gegenüberliegend, ist ein Steil-
hang und unzugänglich. Über ihn hinweg
blickt man in ein grünes Meer, das
bepflanzte Niltal, das sich zwischen
Sonnenaufgang (Heliopolis) und Sonnen-
untergang (Abu Roasch) schiebt und von
der Wüste aus gesehen eine andere

Seinskategorie darstellt, eine ganz fremde Welt von künstlich grüner Färbung.

Nach Norden und Westen fällt das Plateau ungemein weithin gemächlich ab, man schaut in die Unendlichkeit: weiß und trocken wie Kreide, dann wieder ein Gemisch aus Kreideweiß und Rosa, oder ein illuminiertes helles Orange-Beige, das durch die makellose, sich dazwischenschiebende Luft aufgelockert wird, wie eine Eiercreme, der man behutsam geschlagenen Schnee unterrührt.

Noch nie habe ich so weit von mir wegesehen: hinunter in eine Weltlandschaft.

Alles ist still, alles ist stumm, alles knistert, alles voll prickelnder Nadel-

spitzen. Es ist ein Nichts in dem Alles ist.

Ich kann mich auflösen in Licht. Es ist aber ein Luft-Licht, ich kann mich also in Luft und Licht auflösen, ich kann also Luft und Licht werden.

Pharao, als Sohn der Sonne, ging nach seinem Tode wieder heim in den Vater, von dem er gekommen war. Er praktizierte die Auferstehung im Lichte, die Himmelfahrt.

Zumindest Einzelpersonen hatten sicherlich einmal das bewußte Hinüberwechseln ins Unbewusste, in einen Traum-Schlaf-Trance-Tod tatsächlich praktiziert; und das bewusste wieder Hereinwechseln, nun angereichert von den Kräften und Mächten des

Unterbewussten, regeneriert, kraftstrotzend. Eintauchen und wieder Auftauchen. Die besondere Tat dabei ist es, jeweils Teile des Unterbewussten an die Oberfläche zu bringen.

In den Tempeln Ägyptens wurde dies sicherlich gelehrt und trainiert. Durch die vielen zuerst offenen, dann halboffenen, dann geschlossenen und immer kleiner und dunkler werdenden Räume hindurch ging das Training, die Tat des Einzelnen wurde nachvollziehbar gemacht und institutionalisiert, es wurde zum täglichen Kultritual in den Totentempeln der Pharaonen.

Institutionalisiertes Seelentauchen. Vielleicht ging täglich ein Priester durch den

letzten Spalt und kehrte wohl auch meistens wieder zurück.

Dieses Unternehmen bedarf eines hierfür geeigneten Ortes von besonderen Naturkräften. So ein Kraftort ist Abu Roasch.

Eine honigsüße Neutralität. Eine genussvolle Leerheit. Ein wunschloses Hocken.

Die Abfahrt nach Südwesten, in Richtung auf die Giza-Pyramiden , auf einer Piste, war tollkühn. Der Taxifahrer ließ sich und sein Auto gehen. Unten auf der Wüstenstrasse nach Alexandrien verabschiedete sich der Führer und an der Ecke Pyramidenstrasse wir uns vom Taxler , der benommen von der Höhe der Besoldung und überhaupt von allem Erlebten, so schnell wie nur irgend

möglich wieder ins normale Leben eintauchen wollte.

Wir aber saßen im Garten des Eckrestaurants kontaktlos, hilflos.

Die Geilheit von Knospen, Blüten, Blättern, ja Bäumen, fiel mir erstmalig auf. Deren zeitliche Billigkeit, deren Lebensgier höher zu wachsen, noch grüner zu werden, tat mir weh. Das Wuchernde schien mir frevelhaft, lasziv, die ganze unbeständige Üppigkeit abstoßend. Mir war übel zumute.

Wie kamen wir hierher und wozu? Hat uns ein fliegender Teppich abgeworfen? Kamen wir verzaubert aus einem Ort, der nur alle zehntausend Jahre ein Mal für Menschen sichtbar wird? Was sollen wir

nun in diesem anderen Land tun wo alles
so entsetzlich wächst?

Wirkliche Verzweiflung und Öde legte
sich um meine Magenhöhle.

Das ist es also, dachte ich, was den
Hochmut der Beduinen den Ackerbauern
gegenüber verursacht, es ist eine ele-
mentare Abscheu.

Ihre Überlegenheit kommt von der Wüste,
die den Menschen mit dem Abstrakten
verbindet.

Hotel Samar Kand

Ob ein Apfel im Kerngehäuse
mehr Energie hat als außen
Richtung Stengel?

Jede Stadt zieht mich in ihr Kerngehäuse,
es ist die Stadt schlechthin, das Rund-
herum zu ihrer Erläuterung brauche ich
nicht.

Was macht aber einen bestimmten Platz
zum Zentrum, wenn er keinen Superlativ,
nicht einmal Komparativ oder Ex-
klusivität zu bieten hat , die Geschäfte all
den billigen Ramsch verkaufen den es
auch sonst überall gibt, was speist das
Kraftzentrum Merdje Platz in Damaskus?
Mindestens zwanzig Hotels und alle voll,

von russischen Touristen und iranischen Pilgern.

Gehöre ich eher zu den profan oder mehr zu den religiös Inspirierten?

Der Reisende ist ein Getriebener, sein Schicksal ist die Selbsterweiterung.

Damaskus ist äußerlich still und zurückgenommen, wohlgeebnet und wohltemperiert, aber man spürt, das ist ein Überkleid, darunter bewegt sich ein umfassender, spirituell-religiöser Grundwassersee, der durch die Faserabstände des Kleides nach oben filtert und die Stadt mit einer imaginären Dunstschicht bedeckt.

An der Stelle des Merdje Platzes gibt es offenbar ein Loch im Kleid. Die

austretende Energie wirkt auf alle Lebensbereiche anziehend, auch auf die dunklen.

Im Hotel Samar Kand traf ich eine liebliche Stubenfrau, um die Fünfzig, von jugendhafter Feinheit mit braunen, quergewellten Haaren, die ins Grau wechseln. Sie zeigte sich vor meiner Abreise. Und wies auf die Blume in meinem Knopfloch hin , sie hätte diese am Leben erhalten.

Du bist keine Perserin, sagte sie, du wirfst nichts auf den Boden und lässt es dort liegen, du machst keinen Schmutz, du kannst keine Perserin sein.

Von der Stimmung her war unsere Begegnung innig. Ein Seelenaustausch hat offenbar bereits über Tage hin

stattgefunden.

Auf dem Weg von Saladins Grab Richtung Zitadelle hatte mir ein Bub aus einer Schulklasse eine kleine orange Blume geschenkt, die dann als welkende Winzigkeit am braunen Nachtkästchen irgendwie Wichtigkeit ausstrahlte.

Jahrzehntelange Hotelerfahrung im Vorderen Orient bewirkten Überraschtheit in mir ob des auch nach Tagen noch immer nicht weggefügten Blümchens. Dieses wurde zum Mittler zwischen mir und der Zimmerbetreuung, die, wie sich zum Schluß herausstellte, eben nicht, wie sonst durchwegs üblich, männlichen Geschlechtes war.

Syrien ist kulturhistorisch höchstinter-

essant, komplex, äußerst kompliziert und zersplittert.

Die Euphratgegend: eine eigene weite Welt von brauner, unverteilter Stille. Mit Maris vorsintflutlichen heiligen Lehmtempel der Ishtar. Palmyra: ein archäologisches Blumenbeet. Aleppo: eine Wucht, ein orientalischer Markt zur Potenz. Die Toten Städte: Herkunftsland unserer Kirchen-Zweiturm-Front. Die Phönizische Küste: von hier aus wagte der Stier mit Europa den Sprung nach dem Westen.

Weil das Trinkgeld für die Stubenfrau mir später als zu gering erschienen war, verbrachte ich bei meiner Rückkehr nach Damaskus die letzte Nacht wieder im

Samar Kand, einen Stock höher als zwei Wochen zuvor, es war wiederum das einzige freie Zimmer.

Sehr früh zum Flughafen müssend, hinterließ ich unter dem Kopfpolster eine größere Summe und ein Papier mit aufgezeichneter Blume.

Salomon

Und der Staudamm von

Marib

Es gibt Höhepunkte im Dasein,
die allein die Reise durch das
Leben wert sind.

Dass sie sich erst am Ende des Weges
einstellen, gibt diesem seinen Sinn.

Ein Herr Bischof kam mit Verwandten
und Freunden in den Jemen für eine
Rundreise. Gleich zu Beginn tat er kund,
dass er eine Messe lesen wollte, irgend-
wann, irgendwo. Mein erster Impuls war
Marib gewesen, den ich wieder vergaß.
Irgendwo wird sich schon ein passender

Platz finden, dachte ich, ohne Menschen.

Der Nordjemen ist, bis auf ganz wenige jemenitische Juden, rein moslemisch, ein christlicher Gottesdienst unvorstellbar und ausgeschlossen, das spürt man. Nicht einem fundamentalistischen Extremismus entspringend, sondern dem absoluten Eingebettetsein in den richtigen Glauben, der ja von Gott selbst geoffenbart wurde und auf Tugend und Barmherzigkeit beruht. Es kann doch nur ein Ring Nathans der originale und daher gültige sein.

Objektivität des Denkens bedeutet auch Distanz, Relativierung, die Einbuße des Absoluten.

Jemen ist ein wildes Land, die Berge

machen einen jugendlichen Eindruck in ihrer Dynamik und individuellen Stosskraft, sie bestimmen den Lebensrhythmus des Landes und geben den Ton an für das Benehmen der Menschen.

Wie könnte hier ein für die Messe geeigneter Ort gefunden werden, wo man entweder von hoch oben herab oder von tief unten herauf immer klar einsichtbar ist, von den klugen, wachen Augen der Jemeniten, mit deren durch Jahrtausende herantrainierten Beobachtungsgabe.

Zu roh in seiner Natur, zuwenig befriedet, wirkt das Hochland wenig einladend auf das Neue Testament; und die menschenleere, flache, windige Savanne der Tihama zu vage, gestalt- und haltlos.

Von der deutschen Romantik wurde der Versuch unternommen (in Malerei und Dichtung) das zivilisierende Christentum in die heroische, wilde Ur-Natur einzubinden. Ich kann nicht abschätzen mit welchem Erfolg, oder ob es sich dabei um eine *contradictio in se* handelt.

Der Chef-Fahrer unserer Safari-Autos, der vom Auftrag einer Platzsuche wusste und ihn mitübernommen hatte, sah täglich hoffnungsloser und resignierter diesem Ziel entgegen. Ihm, als jemenitischen Moslem, übrigens natürlich bewaffnet, ging es einzig darum, einen Ort zu finden, der vor anderen Menschen absolut sicher wäre.

Das seltene Innige einer Landschafts-

Stimmung im Jemen kennzeichnet den Norden, besonders die Gegend um Saada mit ihren lieblichen rosa Gesamtton, stellt aber wiederum einen dicht besiedelten Landesteil dar.

Marib galt unser letzter Ausflugstag.

Die Berge enden, die Wüste beginnt. An gerade dieser Stelle wurden, zur Zeit der hier regierenden Königin von Saba, die durch Monsunregen verursachten Wassermassen mittels eines Dammes aufgefangen, in Tosbecken beruhigt und sofort weitergeleitet, auf die nördliche und südliche Oase, im Koran die beiden Paradiese genannt.

In der Südschleuse fand unsere Messe statt, das mindestens zweitausend-

fünfhundert Jahre alte Gemäuer eines Abflusskanals diente als Mensa.

Ein übergroßer, unendlich feiner Himmel befand sich über uns, unter uns und in uns. In der Bibel ist viel von Pflanzen die Rede, deren Nennung im Evangelium in der Kirche hatte bisher in mir abstrakte Symbolbilder hervorgerufen, hier fiel Hören und Sehen zusammen, die genannten Pflanzen umgaben uns, genauso wie sie in der Lesung angesprochen.

Die wenigen Tamariskenbüsche wurden ehrwürdig, heilig und beinahe anthropomorph, Zeitlosigkeit. Schließen des Kreises. Und die Luft war als Geruch spürbar und gleichzeitig haptisch – ebenfalls beinahe anthropomorph –

erlebbar.

Seelenverbrüderung mit Raum und Zeit,
eine Weltsymphonie.

Groß muß die Summe der Gefühle einer rituellen Menschenversammlung in Urzeiten in der freien Natur gewesen sein, sodaß sich Transzendenz wohl ereignen mußte; um diese einzugrenzen, zu fassen, kam es zur Errichtung von Gebäuden. Als diese dann zum Selbstzweck avancierten, die Natur zur Gänze ausgegrenzt war, trat der Moment der Chance ein in die eigene Tiefe zu gehen und diese ins Bewusstsein zu heben. Ein neuer Menschentyp entstand. Der Verhärtung des Ritualgebäudes parallel ging die Bildung einer äußeren Schale des Menschen, seine

Dichotomie von innen und außen ereignete sich.

Der Schlaf hatte seine frühere Tiefe verloren, das Bewusstsein an Helle und Fülle gewonnen.

Wie konnte der Herr Bischof die Größe des Augenblicks aushalten? Wir, als Verwandte und Freunde in der Predigt angesprochen, entlasteten unsere Erschütterung durch Tränen. Mir war es (gedankenlos und unsensibel) unverständlich gewesen wie ein weltgewandter Bischof mit Jahrzehnten Routine, ganz offensichtlich mit größter Erregung schon seit dem Abend sich auf die Messe konzentrierte und die ganze frühe Fahrt von Sana'a nach Marib fortwährend in

seine Notizen geschaut hatte.

Sein Herz hatte es schon gewusst: es stand ihm eine fremde Nähe zum Kosmos bevor.

Von ihrer Residenzstadt Marib aus reiste die Königin von Saba nach Jerusalem zu König Salomon, der im Koran sagt: „O ihr Menschen, es wurde uns die Sprache der Vögel gelehrt, und er (Allah) hat uns mit allem ausgerüstet. Das ist doch wohl ein offener Vorzug.“

(27, 17).

Aden

Es gibt Orte großer Erwartung,
auf Aden besteht sie gesteigert.

Nicht dass man wirklich hofft Eden zu finden oder Noah zu treffen, Sehnsüchte sind immer unkonkret, das macht sie auch eminent schöpferisch.

Was ich 1995 vorfand waren Stadtteile, sowohl topographisch weit voneinander entfernt als auch inhaltlich ohne gegenseitigen Bezug, wie getrennte Kontinente zu verschiedenen historischen Zeiten.

Der Versuch die einzelnen Steine zu einem Mosaik, einer Stadt-Entität, zu assoziieren, ist mir nicht gelungen, die

ungelöste Spannung der Bemühung nährt
meine Sehnsuchts-Gefühle immerfort und
gibt mir Inspiration.

Es ist zwar schade, dass Rimbaud nichts
Literarisches über Aden geschrieben hat,
aber es sagt vielleicht mehr, dass er sich
trotz elenden Klimas und mühsamsten
Lebens an die Stadt leidenschaftlich
geklammert hat.

Vom Norden, den 2500 m hoch
gelegenen Sana'a , wo klare, freie Deut-
lichkeit und Trockenheit herrscht, kom-
mend (eine Flugstunde), fühlt man sich in
Aden wie im feuchten, heißen Bauch
eines Glassturzes in Schwüle einge-
schlossen.

Trotz künstlicher Beleuchtung schien die

Flughafenhalle dunkel, dünne kleine Gestalten in Wickelröcken warteten unbeweglich, wie auf einen unterbelichteten, gestellten Foto von 1900.

Die im Reiseführer angegebenen Hotels mit Appeal und Geschichte versagten.

Das Crescent stand in Renovierung und das Rock war schrecklich. Ein Romantik

befriedigendes Erlebnis bot hingegen das

Sailor's Club Hotel trotz durchhäng-

endem und gebrochenem dünnen

Bettgestells aus Metall, nur mit Schaum-

gummibelag und Toiletten außen. Aber

am Meer gelegen, Tische direkt am

Wasser und triefend süße Papayas.

Gleich daneben die Anlegestelle für

Passagierschiffe. Wir sind im Viertel

Tawahi, in britischer Zeit Steamer Point genannt, es ist faszinierend und leichtlebig. Gärten sind durch ungleich gestellte Gebäude entstandene Plätze und tragen zur unterhaltenden Abwechslung wesentlich bei, ein Flair, das Touristengoutieren.

Nirgendwo im Vorderen Orient habe ich von Einheimischen gestaltete, öffentliche, Ästhetik bietende Plätze entdeckt, immer waren es solche kolonialer Herkunft (vor allem von Griechen und Römern).

Um 4000 USD wurden mir in Tawahi altarabische Statuen zum Kauf angeboten, solchen im Museum von Aden gleichwertig. Die Nordjemeniten würden sie zwar nicht lieben, sagten die Leute von

Tawahi, aber dennoch wäre ihnen ihre "Oberherrschaft" jetzt schon lieber als Krieg, von dem sie absolut genug hätten, obschon sie auch im Krieg durch persönliches Geld aus dem Ausland gut durchkamen.

Aden ist eine runde Halbinsel mit dem Berg Schamsan (560 m) in der Mitte, um drei Viertel des Umfanges liegen die einzelnen Stadtteile, an der jeweiligen Küste am Meer. Im Nordwesten das touristische Tawahi, nach Osten mit Abstand folgend das „kommunistische“ Ma'alla. Hier ist es der sechsgeschossigen sozialistischen Wohnbauarchitektur gelungen den Ort vom Meer abzuschirmen und ihn zu einer Binnenstadt zu trans-

formieren. Das Meer sollte weder Sehnsüchte wecken noch Schönheit und Lebensfülle schenken können. Der Hafen ist nicht zugänglich.

Keine Farbe, kein Ornament, keine Reklame, kein eigenwilliger Akzent lässt irgendwie erkennen in welcher Ecke des „Ostblocks“ man sich befindet. Auch die Individualität der Menschen wird von der Anonymität der Architektur verschluckt. Das Grab eines islamischen Heiligen, zwei Meter unter dem Straßenpflaster und durch Gitter hindurch sichtbar, hat in der traurigen Gleichförmigkeit der Umgebung seine religiöse Anziehung verloren und wirkt unaktuell, überflüssig und arm. Der geistig-emotionalen Verarmung von

Ma'alla steht eine hoffnungslose materielle Verarmung in Crater gegenüber.

Über einen Pass führt die Strasse bei den imaginären Gräbern von Kain und Abel (Kahbil und Hahbil) vorbei nach Südosten, in die Altstadt von Aden.

In einen halben Vulkankrater, der zum Meer hin eingesunken und daher offen ist, einen seltenen natürlichen Tiefseehafen bildend, eingebettet, gleicht sie heute noch einer Insel, die sie einmal tatsächlich gewesen war.

Losgelöst von Zukunft, verloren im Jetzt und bedrückt durch das Eingeschlossenheit. Dennoch, eine verborgene Intensität ist spürbar hier in Crater,

genährt von historischer und kultureller Vielfaltigkeit. Alles Schöne ist versteckt, ab und zu durchbricht es die Decke von Gleichgültigkeit und Vernachlässigung wie blühende Blumen am abgeernteten Acker: die Moschee der Bohras und mehr noch die der Hogas, deren Oberhaupt der Agha Khan ist. Feinste indische Architektur, reinweiß poliert, ziseliert, glanzvollen Reichtum eines Märchens zitierend.

Riesige frische Blütenketten, strahlend weiße und feurig rote, aufgetürmt auf einem flachen Wagen inmitten grauer Trostlosigkeit im Basar.

Die gleiche Disproportionalität wie zwischen den festen, klobigen Steinhäusern

und den strichfadenartigen Menschen besteht auch bei den von hohen Kamelen gezogenen, kleinen Wagen mit winzigen Menschen unter einem überdimensioniert hohen Himmel.

Die Männer von dunkler Haut mit tiefschwarzen, wilden Haaren und großen Feueraugen, tragen die kräftig bunten Wickelröcke, auch ohne Hemd, also mit nackten Oberkörper, wie die pharaonischen Ägypter vor 4500 Jahren, eine Urkleidung ohne Nähvorgang, ohne Befestigungshilfe.

Auch die Beine gleichen den historischen Ägyptern mit jenen nach hinten gedrehten Waden, die auf einen andersartigen Winkel des Hüft- und Knöchelgelenks

beruhen muss.

Angenehm mildernd und lindernd – von der harten, steinigen Umgebung kommend – wirkt das viele Textile in der Moschee des Stadtheiligen Al Aidrus auf das Gemüt, es wird weich gestimmt und fühlt sich wohl.

Als Noah auf der Insel Crater seine Arche baute versorgte ihn der Berg Schamsan mit Trinkwasser. Wenn auch selten, so kommt es dennoch zu Regen durch Monsun, eine unregelmäßig wiederkehrende Tatsache, die die alten Südaraber zu Spitzeningenieuren der Hydraulik werden ließ, was ein „Glückliches Arabien“ zur Folge hatte.

Die Zisternen von Aden sind wie ein

Weltwunder und allein eine Reise wert.

Wie der Körper bedarf auch die Psyche zur Hochleistung des Trainings. Die hohle Plastizität des weitläufigen und wuchtigen Drainagesystems (ungedeckt und ohne Wasser) öffnet des Besuchers Blick nach oben hin, sensibilisiert ihn für den geformten Freiraum innerhalb der Natur; sodass nach einigen südwärts gerichteten Schritten der dunkle Hügel mit bekrönendem weißen Mauerring vom Betrachter sogleich um ein adäquates Stück Himmel darüber zur funktionalen Ganzheit des Turmes des Schweigens erweitert wird. Hier haben bis vor kurzem die Parsen im inneren Ring ihre Toten den Geiern zum Fraße dargeboten.

Ein Vogel kreist oder zumindest fliegt er über die runde Einfassung und mich verlässt der Mut zum alleinigen Aufstieg, ich will im Haus davor um Geleit fragen. Dies erwies sich als unnötig. Abrupt steht ein Mann dicht vor mir, mit teerschwartzem Haar, groß-gekrümmter Nase und Augen von spitzem, feuchtem Glanz, die durch mich hindurchschauen. Es sind Augen wie sie Tiere haben, deren bodenlose Tiefe nur bis unweit der Oberfläche erreichbar ist, nicht wie beim Menschen, wo man bis zu deren Grund sieht.

Sein Nacken beugt sich zu mir bis unsere Augen in gleicher Ebene liegen. Ich weiß, er weiß, wir sagen beide kein Wort. Es ist

ja offensichtlich: er ist eine Mischung von Geier und Parse, ist Fresser und Gefressener zugleich.

Nach Unmengen gefressenen Menschenfleisches hat sich der Geier in Richtung Menschenform gewandelt, eine Art Wiedergeburt.

So schnell wie möglich verließ ich den Ort.

Auch das hat der Parse vorausgesehen.

Eine traumhafte Straße führt über das Meereswasser des Golfs nach Little Aden, vorbei an Scharen von rosa Flamingos und einer von den Russen erbauten Wasserentsalzungs-Anlage, deren großrunde Biegungen eine wunderbar lässigwuchtige Riesenskulptur vor abstraktem

Meeres-Himmels-Hintergrund abgibt.

Wie das alleinige Exponat eines Freilichtmuseums, eine Mischung von Leger und Moore.

Das große weiße Kreuz über dem britischen Militärfriedhof in Little Aden ist im Krieg von 1994 durch nord-jemenitische Truppen abgeschossen worden – wie auch der Engel über der Franziskanerkirche in Tawahi. Die meisten der bestatteten Engländer waren um die zwanzig. Deren Mütter, denke ich, waren wohl nie hier auf Besuch in dieser Einsamkeit. Trost bietet die einzigartige Szenerie, die alles überbietet was man sonst an Farbenvielfalt bei Vulkanbergen kennt.

Zur original englischen Ölraffinerie gehören die englischen Einfamilien-Häuschen mit Holzzaun, deren organisierte Beschränktheit den Vergleich zu Bewusstheit bringen, dass alles Einheimische, sei es auch eine ruinöse Lehmhütte, von flexibler Großzügigkeit zeugt.

Beduinen umgeben ihr Zelt mit sieben unsichtbaren Schleiern, also sieben imaginären Zäunen. Strafen für die Übertretungen sind riesig und durch mündlich tradiertes Recht fixiert.

Zuviel Gestaltetes verschandelt die Welt und stumpft den Menschen ab. Es muss Undefiniertes erhalten bleiben mit dem die Phantasie arbeiten kann.

Ein Hauptreiz des Orients ist seine
Uneindeutigkeit.

Wendekreis des Krebses

Menschen der Kraft

Jede Unternehmung gibt den Aufmerksamen ein Geschenk, eine Frucht, die immer von einem außerhalb liegenden Baum fällt.

Wie herausfordernd schön wäre es, dachte ich, den Sudanesen, mächtigen schwarzen Gestalten in Weiß, und deren unermesslichem Gepäck auf das Schiff nach Wadi Halfa zu folgen und von dort mit dem Zug nach Khartum zu reisen.

Meine Aufgabe hingegen, die Tempel zu studieren, die zwischen Assuan und Abu Simbel in gehobener Lage durch die

Unesco wiederaufgebaut wurden, war nur per Touristen-Kreuzfahrtschiff zu bewältigen.

Sehr vieles musste bedacht und sich vorgestellt werden, die Zeit dafür wurde mir knapp.

Was haben die Tempel durch den Verlust ihres originalen Standortes und ihre nunmehrige Nachbarschaft mit anderen Tempeln Neues erfahren? Wirkt der genius loci nach? Ist Altes neu schaffbar? Alleinsein oder in Gesellschaft sein verändert in welcher Hinsicht das eigene Aussehen? Stehen die Häuser der jetzt überschwemmten Ortschaften, sechzig Meter unter dem Nassersee, noch? Sind die Inhalte der Friedhöfe ausgeschwemmt

und bewegen sich flussabwärts, ihren Verwandten nach Norden folgend?

Alleinsein kann für einen Ägypter auf alle Fälle nur Einsamsein bedeuten. Das Personal des Schiffes bemühte sich, mich Mitreisenden einzubinden, was ich nur flehentlich abzuweisen imstande war.

Am Deck, in einem Liegestuhl, studierte ich die Geschichte der zwölf zu besichtigenden Denkmäler, ich wollte auch die vorbeiziehende Landschaft in mich aufnehmen. Gärten voll runder Berggipfel, dann spitzer, dann ein Wald von Pyramiden, immer von schwarzer Farbe im Gegensatz zu dem sie einbettenden rot-orangen Wüstensand. Eine imaginäre Landschaft ohne Affinität zum

Menschen. Man fühlt den Drang sich neu zu definieren, sonst liefe man Gefahr sich aufzulösen, mit dem Strom davon-zugleiten.

Es ist früher Vormittag, alles ist still an Deck, die Umwelt verändert sich lautlos. Ich erschrecke daher, als plötzlich ein Mann vor mir steht, der mir etwas schenken will: die Essenz seines langen Lebens. Offenbar hat er nicht viel Zeit, er beeilt sich, bleibt stehen, ich sitzen.

Nur selten hätte er die folgenden Erlebnisse weitergegeben: Als Augenarzt hatte er einen Patienten mit nur einem Auge, und dieses war von einer angeborenen, gefährlichen Krankheit befallen, die einer ständigen Behandlung bedurfte.

Eines Tages kam der Mann mit einem völlig gesunden Auge in die Ordination. Natürlich holte er, der Arzt, auch Befunde von Kollegen ein, die Genesung schien ja schier unglaublich. Alle bestätigten die Normalität. Wie das geschehen konnte, erklärte der Mann, einfachen Gemütes, so: An den vielen Heilungsberichten von Lourdes müsste doch etwas Wahres dran sein, hatte er gedacht, und wenn es dort gelinge, so könnte Gott ihn auch daheim in seiner Wohnung heilen, wenn er ihn darum bitten würde. Und das tat er, und es hat funktioniert, das Gebet.

Mit Genuss, sagte der Arzt, habe er den obligaten Bericht an die Krankenkasse und den Chefarzt wahrheitsgemäß und im

“unwissenschaftlichen“ Sinne verfasst, als Rechtfertigung, weshalb die teure Behandlung nicht mehr notwendig wäre. Eine Antwort oder eine Nachfrage kam von der Kasse nie, und er ist überzeugt, dass eine Vielzahl solcher “Wunderheilungen“ vorkämen und von der Ärzteschaft absichtlich verschwiegen würden.

Ein anderer Fall aus seiner Arztpraxis:

Ein junger Bursche musste am Auge operiert werden, es war sein einziges. Zu seiner Streßsituation, sagte der Arzt, kam noch ein hoher Risikofaktor. Während der Operation passierte etwas Schreckliches: eine Blutung. Dieser äußerst seltene Fall einer Gefäßblutung wird in der Literatur

und Lehre kaum behandelt, er konnte daher auch nirgendwo nachschlagen.

Er wusste sich keinen Rat und sagte zur Operationsschwester, er brauche eine kleine Unterbrechung zur eigenen Sammlung.

Er betete. Bat um Beistand, Hilfe, Belehrung.

Prompt kam die Antwort, eine Anweisung, fix und fertig, noch dazu bildlich verfasst, sie brauchte nur umgesetzt zu werden.

Später, als der Lebenswandel des Jünglings das Missfallen des Arztes erregte, beschloss er, diesem den Vorgang seiner Heilung mitzuteilen.

Der Fünfundzwanzigjährige änderte

seinen Lebensstil sofort und für immer.

Dr. K. hatte mir das alles in einer Art psychischer Dringlichkeit erzählt. Wir hatten uns am Vortag "kennen gelernt". Und zwei Sätze miteinander gewechselt – er einen zuerst, ich einen in Erwiderung. Wir waren vom Ramsestempel in Neu Amada zu den kleinen Booten marschiert, die uns vom Kreuzfahrtschiff immer zum Ufer und retour brachten, gegen die bereits absteigende Sonne im Westen. Der goldfarbige Wüstensand, locker und weich, war von den verschieden reliefierten Plastiksohlen vieler Touristenfüße zu einem Teppich gestaltet worden, dessen Muster ein Kunstwerk größter Feinheit, Vielfalt und Lebendigkeit

darstellte. Gerade als die Intensität dieser seltenen Schönheit Druck auf meine Seele ausübte, empfing ich die Worte des Zuspruches von einem Herrn, der links von mir ging.

Jetzt an Deck erfuhr ich mehr über sein Verhältnis zur Kunst.

Er, der nunmehr Achtzigjährige empfinde – bei einem Lebensresümee – die größte Dankbarkeit für die Fähigkeit des Kunstverständnisses. Es bestehe unbestreitbar, sagte er, der stärkste Unterschied in der Qualität darin, ob ein Leben mit oder ohne Kunst geführt wird.

Seine Mutter war Musikerin, Hellseherin übrigens, sein Vater – wie sein Großvater – Arzt.

Er hatte für sich die Kunst gewählt, sein Vater war einverstanden, erbat aber zuerst den Abschluss eines naturwissenschaftlichen Studiums. Nicht nur war er vom Studium fasziniert, er wurde auch ein erfolgreicher Arzt. Aber die Kunst bestimmte dennoch sein Dasein, zeitlebens war er auch Musiker und Maler.

Wann immer ich mir seither das Gemälde im Sand vor die Gedanken Augen führe, stellt sich – ohne mein Zutun – das Bild des Sternenhimmels über Nubien daneben. Die Dynamik des Zusammenspiels von Riesensternen und kleinen, ganz vorne gelegenen und in die Tiefe gerückten, grell dahinleuchtenden und spitz

blitzenden, in den verschiedensten
Farben, hauptsächlich in singendem Blau,
suggeriert himmlischen Schwung,
Lebenskraft.

Wie oben so unten

Der Mensch ein gefallener Stern